Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 133 (1955)

Artikel: Die Stadtbefestigung von Basel : die Befestigungsanlagen in ihrer geschichtlichen Entwicklung

Autor: Müller, C.A.

Kapitel: 3.: Die Stadtbefestigung des 12. und 13. Jahrhunderts

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wann diese erstmals aufgeführt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Wahrscheinlich gehörte die Gartenmauer der Liegenschaft Albanvorstadt 69 noch zu ihr. Für das stets wachsende Basel war diese Ansiedelung am Ufer oberhalb der umschlossenen Stadt von solcher Bedeutung, daß eine gesicherte Verbindung mit St. Alban stets stärker erstrebt wurde.

3. Die Stadtbefestigung des 12. und 13. Jahrhunderts

Neues Wachstum

Die Herrschaft der aus Schwaben stammenden Hohenstaufen brachte dem «Römischen Reiche deutscher Nation» – wie es später genannt wurde – eine Epoche außerordentlicher Blüte. Auch das Städtewesen spürte sie. Die Bevölkerung in den bisherigen, durch die kraftvollen Herrscher mit zahlreichen Privilegien ausgestatteten Städten wuchs mächtig an; allenthalben wurden neue auf diese Art bevorzugte Orte geschaffen, deren Bürgerschaft, dem Kaiser treu ergeben, zur besten Stütze in seinen Kämpfen gegen geistliche und weltliche Feinde wurde.

Auch Basel dehnte sich in dieser bedeutsamen Epoche unglaublich rasch aus. Obgleich der Zuwachs, den die von Bischof Burkard um 1100 ummauerte Talstadt gebracht hatte, doch recht beträchtlich gewesen war, genügte er schon nach wenigen Jahrzehnten nicht mehr und neuer Raum wurde benötigt. Vermutlich bildeten sich schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kleine Häusergruppen vor der bisherigen Befestigung, die wiederum, wie dies schon im Quartier «ze Spalon» und an der Grünpfahlgasse der Fall gewesen sein mochte, durch Pfahlhäge vorläufig nach außen gesichert wurden. So mag vor dem Tor am untern Blumenrain, unfern des «Salzturmes», eine Gasse entstanden sein, die ein Stück weit die Halde hinaufzog. Aber auch am Petersberg, der einst «Neue Gasse» hieß, und an der von hier zum Blumenrain hinüberführenden Spiegelgasse werden Bauten erstellt worden sein. Die schützende Mauer oder der Pfahlhag dieses neuen Stadtteils wird am Rheinbord begonnen haben, und zwar dort, wo heute noch eine merkwürdige Häuserlücke beim Urbansbrunnen auf den Strom hinausschauen läßt. Die Palisadenwand führte wohl der Petersgasse entlang an der Halde hin; so wenigstens wäre der Name «Schwarzpfahlgasse»

für die untere Petersgasse, der sich noch recht lange hielt, erklärlich. Wo diese vorläufige Vorstadtbefestigung durchzog, läßt sich nur vermuten: Im hintern Teil des «Ringelhofs» (Petersgasse 23) hat man schon einen Wehrturm vermutet; möglicherweise geht auch jene seltsame Ausbuchtung am obersten Hause des Totengäßleins auf der Seite gegen den Nadelberg (Nadelberg 1) auf einen Turm dieser Zwischenmauer zurück. Von hier weg wird die Befestigung in einem Bogen zum «Schalatzturm» an der Nordwestecke des Andreasplatzes hinabgestiegen sein; wenigstens lassen noch die Liegenschaftsgrenzen zwischen Totengäßlein 5/11 und Nadelberg 7/11 (Löffel-Plan von 1857/59 in Basler Neujahrsblatt 1948, S. 40) darauf schließen.

Auch südlich der bisherigen Talstadt müssen sich im 12. Jahrhundert neue Bauten erhoben haben. Vor allem war es für jene Zeit selbstverständlich, daß der Hügelsporn, der zwischen dem Birsigtal und dem durch einen kleinen, vom Westplateau herkommenden Bach gebildeten Einschnitt des «Kohlenbergs» frei dastand und nach drei Seiten von abfallenden Halden geschützt war, durch eine Burganlage ausgenützt wurde. Vielleicht war diese Burg, die nach der Tradition «Wildeck» oder «Tanneck» hieß – welch letztere Bezeichnung auf den Darstellungen nach dem sogenannten ältesten Stadtbild zu finden ist –, so alt wie die Talstadt Bischof Burkards. Wer sie erbaut hat und in ihren frühen Zeiten bewohnte, läßt sich aus keinen Schriftstücken erkennen. Vermutlich war der Bischof als Stadtherr ihr Erbauer, wenn sie nicht gar der König errichtet hat, ehe er alle Gewalt an den Kirchenfürsten übertrug. Als Bewohner konnte der weltliche Vogt des Bistums, der «advocatus», in Betracht kommen; dieses Amt wurde in jenem Geschlecht erblich, aus dem die Grafen von Alt-Homberg (im Fricktal) und Tierstein hervorgingen. Der Name «Tanneck» wird mit demWald zusammenhängen, der als Teil der «Hard» im Mittelalter noch bis zum Kohlenberg reichte; auch diese letztere Bezeichnung rührt ja von den Köhlern her, welche in dieser Gegend das Holz des ausgedehnten Forstes zu Kohle verarbeiteten.

Als die Talstadt Basel immer weiter aufwärtsrückte, wurde der bisher noch freie Raum zwischen der Stadtmauer Bischof Burkards und dem Burghügel von Tanneck mehr und mehr überbaut. Schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts hatte sich das Quartier in der Nähe der Burg derart vergrößert, daß für die kirchliche Betreuung seiner Bevölkerung gesorgt werden mußte. Das neue Gotteshaus hätte man sicher-

lich am liebsten auf die äußerste Spitze des Hügels gestellt, wenn nicht eben dort die Burg gestanden hätte. So wurde die Kirche etwas nördlich davon errichtet und im Jahre 1118 St. Leonhard geweiht. Wenige Jahre später, 1135, gab Bischof Adalbert den Augustiner-Chorherren die Erlaubnis, ihr Stift bei der neuen Kirche anzusiedeln; daraufhin werden sich die geistlichen Herren in der alten Burg, so gut dies ging, eingerichtet haben. Spätere Erweiterungsbauten des Stiftes behielten den bisherigen Wehrcharakter von Tanneck weitgehend bei; denn die Außenseite gegen den Kohlenberg hin wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts auch in die neue Stadtmauer einbezogen. Bis heute thront die Baugruppe des «Lohnhofs» – wie sie heute noch nach dem einst darin untergebrachten städtischen Bau- und Lohnamt heißt –, einer Burg ähnlich, über dem Barfüßerplatz.

Vor dem St. Leonhardsstift, das wohl mit einem Tor gegen die übrige Anhöhe abgeschlossen war, bildete sich bald eine Häusergruppe, deren Gasse im 13. Jahrhundert «Schloßgasse» genannt wurde, wie auch der ganze Hügel der «Schloßberg» hieß. Die «Schloßgasse», in der wir den heutigen «Heuberg» wiedererkennen, fand durch den «Gemsberg» Anschluß an die von Korn- und Fischmarkt heraufsteigende Gasse am untern Spalenberg; anderseits streckte sie sich über die Anhöhe weiter gegen Nordwesten hin aus und verband sich so mit dem obern ebenen Teil des Spalenbergs.

So wie die Stadt auf der westlichen Seite rasch über die ihr von Bischof Burkard gegebene Sicherung hinauswuchs, so geschah dies auch im Süden und Südosten. Sowohl die Gasse am linken Birsigufer strebte mit ihren Häuserzeilen rasch talaufwärts, wie dies rechtsseitig die «Freie Straße» tat, die mehr und mehr zum wichtigsten Gassenzug der Talstadt wurde. Auch auf dem Münsterhügel wird sich vor dem ältesten Tor der Stadt, das seit der Römerzeit als Ausgang gedient hatte, jetzt eine Häusergruppe gebildet haben, die nicht nur die Rittergasse, sondern auch das seitwärts abbiegende Luftgäßlein in ihren Bereich einzog.

Bau einer erweiterten Stadtmauer

Sollten diese verschiedenen, vor der bisherigen Mauer gelegenen neuen Stadtteile sich sicher entfalten können, so bedurfte es unbedingt einer Vorverlegung der Befestigung. Der Schutz, den eine gute Ringmauer

mit ihren Türmen bot, konnte nicht lange entbehrt werden; gar zu oft drohten damals Kriege, Fehden und räuberische Überfälle. Die Inangriffnahme der großen Bauaufgabe geschah wohl gegen Ende des 12. Jahrhunderts hin. Sie mochte unter dem tatkräftigen Bischof Heinrich von Hornberg (1180–1190) begonnen und unter dessen Nachfolger Lütold von Aarburg (1192–1213) vollendet worden sein.

Mit dieser neuen Stadtmauer war nun Basel erstmals einheitlich gesichert und die Talstadt mit den beidseitigen Anhöhen durch eine starke Befestigung umschlossen; einzig die Klostersiedelung von St. Alban lag noch außerhalb dieses Schutzes in einer eigenen Mauer. Der Verlauf der großzügigen Wehranlage ist noch heute eindrücklich nachzuweisen; er springt uns beim Betrachten des Stadtgrundrisses sogleich deutlich in die Augen. Trotzdem die Gegebenheiten des Geländes berücksichtigt wurden, konnte eine straffe Linienführung eingehalten werden. Wir sind bis heute daran gewöhnt, daß sich innerhalb dieses Umkreises für uns die eigentliche «Stadt» befindet, während wir alle seither entstandenen Stadtteile als «Vorstädte» bezeichnen.

Während die bisherigen Stadtbefestigungen mühsam im überbauten Gelände des Münsterhügels oder der Talstadt gesucht werden mußten, können wir die nun umschlossene Stadt noch immer auf dem ehemaligen Grabenzug rings umschreiten. Um uns den Verlauf der Mauer einzuprägen, wollen wir dies einmal rasch tun: Beginnen wir damit am Rhein unterhalb der Schifflände! Die Böschung gegen den Strom hin nahm hier in der Höhe zu. So bekamen die Häuser an der äußern Seite des Blumenrains stets tiefere Untergeschoße. Dort wo die wichtige Gasse den höchsten Punkt der Böschung erreichte, fand sich das nunmehr vorgeschobene Tor, «zu Kreuz» oder Kreuztor genannt. Ihm zur Seite, gegen den nahen Rhein hin, mochte der Bischof einen festen Sitz angelegt haben, der diese Stadtecke verstärkte; ein bischöflicher Dienstmann erhielt ihn zu Lehen und übernahm hier die Burghut. Noch auf dem Merian'schen Stadtprospekt von 1615 stellt sich der «Seidenhof», wie er nach Bewohnern des späten 16. Jahrhunderts hieß, als ein besonders wehrhafter Bau mit Zinnengiebeln dar.

Vom Kreuztor stieg die neue Stadtbefestigung in leichtem Bogen bergan. Sie schloß damit einen breiten Streifen des Höhenzuges links vom Birsig neu in die Stadt mit ein. Der Zug der Petersgasse, die im untern Teil während Jahrhunderten «Schwarzpfahlgasse» hieß, war bisher vermutlich vor einem provisorischen Stadtabschluß verlaufen. Nun wurde

sie, gemeinsam mit ihrer Fortsetzung, dem Nadelberg, zur wichtigsten Gasse dieses neuen Viertels und als Wohnsitz von begüterten Adels- und Achtburgerfamilien bevorzugt; bis heute hat sich etwas davon im Charakter des Gassenzuges erhalten. Als Gotteshaus des neuen Bezirks wurde die Pfarrkirche St. Peter gegründet, deren erste urkundliche Erwähnung ins Jahr 1219 fällt. Vielleicht geht sie auf ein kleines Heiligtum zurück, das schon entstand, als die Stadt noch nicht in diese Gegend vorgerückt war. Die Kirche St. Peter kann kaum die Ursache dafür gebildet haben, daß die neue Stadtbefestigung so weit hinaus geschoben wurde; denn sie wird um 1200 noch klein gewesen sein. Erst als ihr 1233 ein Chorherrenstift angegliedert und dieses von den benachbarten Geschlechtern reichlich beschenkt worden war, mochte das Gotteshaus eine bedeutende Vergrößerung erfahren haben. Der merkwürdige Knick, den die Längswände des gerade schließenden Chors in der Mitte aufweisen, wird auf eine Erweiterung zurückzuführen sein. Auch nach dem Erdbeben von 1356, das einem weiteren Ausbau rief, erreichte das Schiff der Kirche noch längst nicht die Stadtmauer; da war die Pfarrkirche Kleinbasels, St. Theodor, wegen der sie umschließenden Ringmauer ganz anders eingeengt!

An der neuen Stadtmauer erhoben sich kleine Rundtürme, die gegen den Graben vortraten. Jeder war eine Bogenschußweite vom andern entfernt; wie weit dies ist, können wir noch heute am Petersgraben sehen, wo zwei der Türmchen erhalten sind, das eine in den «Bärenfelserhof» eingebaut, das andere noch frei an einem Stück der alten Ringmauer stehend. Natürlich muß man sich den tiefen Graben dazu denken, um zu dem richtigen mittelalterlichen Bilde zu kommen.

Wo der neue Stadtgraben auf den Weg stieß, der durch den Spalenberg nach dem Westplateau heraufstieg, wurde nun ein neues Tor errichtet, welches das alte, an der Halde unten stehende ersetzte. Damit wurde für diese Gasse ebenfalls ein Stück ebenen Geländes hinzugewonnen und zudem die Verbindung mit der «Schloßgasse», dem späteren Heuberg, miteinbezogen. Wenig südlich dieses neuen Stadttores, das später Spalenschwibbogen genannt wurde, bog die Stadtbefestigung gegen Südosten ab, führte dem heutigen Leonhardsgraben entlang und erreichte so den natürlichen Einschnitt, der als Kohlenberg um den Hügelsporn von St. Leonhard herum in das Birsigtal hinunterführte. Die Ecke am Kohlenberg wurde durch einen besonders wuchtigen Turm geschützt, der vielleicht noch von der alten Burg Tanneck

herrührte und die gegenüberliegende Hochterrasse des Westplateaus trefflich überblickte. Der Turm steht heute noch, in seiner Mächtigkeit jedoch beeinträchtigt durch die gegenüberliegende Töchterschule aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Etwas weiter unten am Kohlenberg wurde der Gewerbekanal des «Obern Birsigs» in die Stadt hineingeleitet, der dort dem Fuße des Burghügels entlang weiterfloß. In der Talsohle galt es den Birsig zu überschreiten, was eine Verstärkung der Befestigung notwendig machte; deshalb standen hier nahe beisammen der Eselturm und der Wasserturm, der erstere am linken Ufer, letzterer auf einer Insel im Flußbett. Ein Stadtausgang bestand hier vorerst nicht.

Vom Birsig weg lief ein breiter Graben vor der Mauer her den Steinenberg hinauf. Auf der Höhe traf der Bering auf das Eschemarstor, das von einem Anwohner den Namen erhielt. Es schloß die am rechten Ufer des Birsigtales heraufsteigende «Freie Straße» ab, die aber im Mittelalter nicht in ihrem ganzen Zuge gleich benannt war. Das Areal zwischen der Stadtmauer Bischof Burkards und der alten Befestigung wurde zwischen der Freien Straße und dem Birsig planmäßig erschlossen; noch heute fällt uns die rechtwinklige Aufteilung dieses Viertels auf: Parallel zur Freien Straße und zum Birsig zieht die Weiße Gasse und quer dazu verlaufen Pfluggasse, Ringgäßlein und Streitgasse. Diese Regelmäßigkeit im Grundriß ist für Großbasel etwas Einmaliges; alle übrigen Gassen der linksufrigen Stadt scheinen aus den Landstraßen und Flurwegen vor den Toren einfach übernommen worden zu sein.

Das Eschemarstor, später Aeschenschwibbogen genannt, wurde genau dorthin gestellt, wo der alte, vom früheren Tor an der Rittergasse her südwärts führende Weg (Luftgäßlein-Elisabethenstraße-Küchengasse) mit dem am rechten Birsigufer heraufsteigenden Gassenzug, der seine gerade Fortsetzung in der späteren Aeschenvorstadt fand, kreuzte. Sogleich wurde dieses neue Tor wichtiger als jenes, das an der uralten Südmauer des Münsterhügels gestanden hatte. Wohl wurde beim Bau der neuen Stadtbefestigung auch am Ende der verlängerten Rittergasse ein Tor errichtet, das «Kunos Tor» (im 18. Jahrhundert «Bärenhaut») genannt wurde; aber dieses übernahm nur die nebensächliche Aufgabe, die Verbindung mit der Klostersiedelung von St. Alban und dem Rheinufer zu sichern. Den großen Überlandverkehr hatte die Heerstraße an sich gerissen, die von der Talstadt herauf und durch das Eschemarstor ins Freie zog.

Spalentor und Aeschentor blieben fortan die wichtigsten Tore Basels. Kam bei ersterem der ganze Reichtum von Elsaß und Burgund in die Stadt, so führte beim zweitgenannten Tor die sogenannte «Oberländerstraße» gegen die Jurapässe und weiter gegen Schwaben, Rätien und Italien hin.

Vom innern Aeschentor bis zum Kunostor verlief die neue Stadtmauer schnurgerade. Wir können sie im östlichen Teil noch heute an den schräg aufsteigenden Gartenmauern der inneren Seite des Albangrabens erkennen. Das Kunostor stand etwas erhöht am äußern Ende der Rittergasse, die ihren Namen von der Niederlassung der Deutschordensritter erhielt. Vom Tor weg bog die Mauer in einem flachen Winkel gegen Nordosten ab und erreichte durch den Harzgraben, einen natürlichen Einschnitt am steilen Uferbord, den Strom. Hier, am obern Ende der neuummauerten Stadt mußte, wie am untern Ende schon geschehen, eine Verstärkung der Ecke eintreten. Das feste Haus, als welches der ursprüngliche Ramsteinerhof zu gelten hat, der die alte Stadtecke beim Fürstengäßlein beschützt hatte, mußte seine Funktion nun zwei Türmen abgeben, die gegen den Harzgraben hinsahen und dessen Fundamente noch heute erhalten sind.

Nachdem die neue Stadtbefestigung mit ihrem ganzen, in imposantem Bogen vom Rhein wiederum zum Rhein ziehenden Verlauf vollendet war, konnte man ohne Schaden den Durchgang von der Talstadt Bischof Burkards nach den neu angeschlossenen Stadtteilen erleichtern und brach zu diesem Zwecke an verschiedenen Orten sogenannte «Schwibbögen» durch die bisherigen Mauern. Solche Durchlasse werden uns in Urkunden am St. Petersberg und am Kellergäßlein erwähnt; ihretwegen hat Fechter schon 1856 mit Recht das Bestehen einer ersten Ummauerung der Talstadt an dieser Stelle angenommen. Auch beim Totengäßlein, beim Imbergäßlein und an der obern Gerbergasse werden solche Durchbrüche durch die alte Mauer Bischof Burkards erfolgt sein.

Bau der Rheinbrücke und der rechtsufrigen Stadt

Im Jahre 1225 erbaute Bischof Heinrich von Thun die erste feste Rheinbrücke über den Strom. Sie ersetzte die bisherige Fähre, die beim Salzturm angelegt hatte. Wie dieser uralte Wehrturm die Landestelle überwacht und abgeschlossen hatte, so mußte nun auch der Zugang von

der Brücke in die Stadt gesichert werden. Deshalb wird am linken Rheinufer gleichzeitig mit der Brücke auch das Brückentor entstanden sein, vielleicht noch in einer einfachen Form, die in den Jahren 1363–1365 dann zu jenem stattlichen Turme umgewandelt wurde, wie ihn das später dargestellte Rheintor aufwies. Was vom rechten Ufer her in die Stadt wollte, mußte nun alles durch den Bogen am Ende der Brücke ziehen; unten beim Salzturm kamen nur noch jene Reisenden und Waren an, die in Schiffen vom Strome hergetragen wurden.

Der Bau der Brücke zog die Gründung einer rechtsufrigen Stadt durch den Bischof nach sich. Siedelungen mit dem Namen Nieder- und Oberbasel lagen schon seit früher Zeit im flachen Gelände des innern Rheinbogens, nicht dem auf dem Münsterhügel gelegenen festen Ort gegenüber, sondern etwas oberhalb, dort wo eine kleine Bodenerhebung vor Überschwemmungen schützte. Eine Fähre, die drüben bei St. Alban ans Land setzte, mochte hier die Überfuhr besorgen. Zu dieser rechtsufrigen Siedelung gehörte eine Pfarrkirche, dem heiligen Theodor geweiht und in romanischer Zeit mit zwei Türmen ausgestattet. Sie lag allerdings nicht im geistlichen Bereich des Bischofs von Basel; denn das ganze Land rechts des Rheins unterstand der Diözese Konstanz. Aber der Basler Kirchenfürst hatte großen weltlichen Besitz im Breisgau; auf seinem Boden schuf er nun die neue Stadt *Klein-Basel*.

Da der Erbauer offenbar jenseits der Brücke auf nichts Bestehendes Rücksicht nehmen mußte, konnte für die feste Siedelung ein damals beliebtes Schema angewendet werden: Drei Längsgassen, dem Rhein parallel, wurden durch die kurze Quergasse, die von der Brücke herkam, miteinander verbunden; diese Querverbindung verlief aber nicht, wie man erwarten könnte, durch die Mitte des Rechtecks, sondern teilte die Stadt in zwei ungleiche Hälften. Vielleicht wurde der obere Teil mehr als doppelt so groß wie der untere, weil die bestehende Kirche im Dorfe Niederbasel die junge Siedelung zu sich heranzog.

Wie sah nun die Befestigung aus, die vermutlich sogleich bei der Gründung die Sicherung der neuen Stadt übernahm? Das Gassennetz gibt uns für den Verlauf der Mauern gewisse Anhaltspunkte. Die zwei dem Rheine näher verlaufenden Längsgassen fanden sich von jeher an ihren beiden Enden, oben und unten, zusammen und es sieht ganz darnach aus, als hätten die ersten Tore Kleinbasels wenig außerhalb dieser beiden Verknüpfungsstellen gestanden; noch heute können wir uns am Lindenberg sowohl wie am nördlichen Knick der Webergasse

einen Stadtabschluß recht gut vorstellen. Das obere Tor, oft als «thor ze sant Joderen» bezeichnet, wird den Zugang zur Pfarrkirche vor der Stadt, auf deren Westseite und Hauptportal es hinsah, vermittelt und zugleich den Verkehr rheintalaufwärts durchgelassen haben. Das untere Tor, ursprünglich Isteinertor geheißen, stand vielleicht noch an seiner alten Stelle, als sich am untern Ende der neuen Stadt schon die Klöster St. Blasien und Klingental Grundstücke sicherten, die Schwarzwaldabtei für ihre Schaffnei 1256, das letztere 1270 und 1273, um sich selber hier anzusiedeln.

Wenn die beiden Tore Kleinbasels anfänglich an den geschilderten Orten standen, dann hätte die dritte Längsgasse, die Rebgasse, welche heute als der stattlichste Gassenzug der mittelalterlichen Neu-Stadt erscheint, keinen rechten Anschluß an die Tore gefunden und die Vermutung, daß diese äußere Gasse erst einige Zeit nach den beiden andern erbaut oder wenigstens bebaut wurde, läßt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Es ist sehr wohl möglich, daß das Kloster der Sackbrüder ursprünglich vor dem ersten Mauerring Kleinbasels gelegen hatte und erst 1279, als die Clarissen die geistliche Niederlassung zugesprochen erhielten, der Stadtabschluß ein Stück weiter landeinwärts verlegt wurde. Wir können uns gut vorstellen, daß wie das linksufrige Basel damals rascher als erwartet wuchs, dies auch mit der rechtsufrigen Stadt der Fall war. Jedenfalls im Jahre 1287 bestand die Mauer «hinter» dem St. Clarakloster schon.

Von *einer* Stadterweiterung in Kleinbasel wissen wir bestimmt. Diese ging allerdings in der Richtung rheinabwärts, nicht landeinwärts. Als die Klingentaler Nonnen ihr Kloster bei Wehr wegen Kriegsdrangsalen aufgaben und 1274 in der geschützten neuen Stadt Kleinbasel ihren nunmehrigen Sitz aufschlugen, da wurden ihnen die an der untern Stadtmauerecke erworbenen Häuser bald zu eng. Große Vergabungen ihres Gönners Walther von Klingen und anderer Adeligen ermöglichten es, einen kühnen Bauplan ins Werk zu setzen. Der Basler Rat gab die Erlaubnis, fürs erste einmal die Klosterkirche außerhalb der Mauer zu erbauen; doch mußte sich der Konvent verpflichten, auf seine Kosten den Stadtbering nach außen zu erweitern, damit auch das neue Gotteshaus umschlossen war.

Vermutlich im Zusammenhang mit dieser Ausdehnung des Klosters Klingental, dessen Liegenschaften schon bald mit dem Hof der Äbte von St. Blasien zusammenstießen, wurde eine Verlegung des untern

Stadttores von Kleinbasel notwendig. Beide geistlichen Stiftungen brauchten stetsfort weiteren Raum und 1309 tauschten sie wohl deswegen gegenseitig Grundstücke ab, um gewisse Schwierigkeiten und Späne zu beheben (Kopie der betreffenden Urkunde im Stiftsarchiv von St. Paul in Kärnten). Wer weiß, ob dies nicht auch das Jahr war, in welchem das bisherige Isteinertor den Platz räumen und seinen Dienst einem neuen Tor an der Untern Rebgasse abtreten mußte? Dieser Wechsel wird dadurch glaubhaft, daß eben in dieser Zeit der Name Isteinertor verschwand und seither nur noch von einem Bläsitor die Rede ist. Der neue Name kam von dem wichtigsten Hofe an der Untern Rebgasse, dem der Abtei St. Blasien, her; er übertrug sich im Laufe der Jahrhunderte vom Tor auf die ganze Gegend nördlich davon. Doch wieviele Bewohner des heutigen «Bläsi-Quartiers» haben sich schon über den Namen ihres Stadtviertels Gedanken gemacht?

Eine zweite ebenfalls bekannte Erweiterung Kleinbasels geschah rheinaufwärts. Hier ist es aber recht unsicher, wann sie vorgenommen worden ist. Als im Anschluß an die Rheinbrücke die neue rechtsufrige Stadt angelegt wurde, da blieb die Pfarrkirche St. Theodor außerhalb der Befestigung. Auf die Dauer konnte dieser Zustand bestimmt nicht befriedigen, obwohl uns von manchen andern Städten ähnliches bekannt ist (Bern, Laufen, Schaffhausen, Ulm, Waldenburg, Wiedlisbach). In Kleinbasel blieb es bestimmt so bis 1277. Bald danach wird die Stadtmauer derart hinausgeschoben worden sein, daß sie nun auch das Gotteshaus mit einschloß. Damit wurde das bisherige obere Tor überflüssig; eigentümlich ist nun, daß der neue Ausgang nicht in der Fortsetzung der bisher eingeschlagenen Richtung geschaffen wurde, also in der Nähe des Kirchenportals von St. Theodor, mit Blick rheinaufwärts, sondern abgedreht, an der Landseite Kleinbasels, mit dem Gesicht gegen das Wiesental hin. Diese veränderte Lage kann einmal durch die in der Zwischenzeit erhöhte Bedeutung der äußeren Gasse, der Rebgasse, verlangt worden sein; anderseits war vielleicht eben damals auch das benachbarte Wiesental für Basel wichtiger geworden als das rechte Rheinufer. Tatsächlich spielten in eben jenen Jahrzehnten die Herren von Rötteln in der Stadt Basel eine erste Rolle, sogar als Bischöfe. Was liegt näher, als ihnen diese Umschwenkung zur Wiesentalstraße zuzuschreiben? Noch Jahrhunderte später zeigte das Wegnetz, daß die Grenzacherstraße gegen die Theodorskirche und das alte Tor zulief und kurz vor der Stadtmauer künstlich gegen die Riehenstraße umgebogen

worden war (Stadtplan von Samuel Ryhiner von 1784. Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 82). Interessant ist, daß noch bis ins mittlere 15. Jahrhundert hinein dem Tor die Bezeichnung «sant Jodersthor» blieb.

Ob der Riehenteich einst tatsächlich der Dorfbach der alten, um die Kirche gruppierten offenen Siedelung Oberbasel gewesen ist, wie es G. Burckhardt in seiner trefflichen Basler Heimatkunde ausspricht (Band II, S. 135), muß fraglich bleiben. Ein natürlicher Wasserlauf ist der Riehenteich kaum je gewesen; von selber wäre ein Arm der Wiese wohl nie nach links, gegen den obern Teil des Rheinbogens hin, abgezweigt. Es kann sehr wohl möglich sein, daß dieser Kanal erst beim Bau der rechtsufrigen Stadt gegraben worden ist, damit seine Wasser für Gewerbezwecke wie für die Sicherung der Stadtmauer benützt werden konnten. Gerade das letztere wird uns deutlich, wenn wir sehen, daß der Teich schnurstracks auf die Riehentorstraße zufloß, die ursprünglich den obern Stadtabschluß bildete. So konnten an beiden Flanken der Stadt die Gräben mit Wasser gefüllt werden, wenn Kriegsgefahr in der Luft lag.

4. Die Stadtbefestigungen des 14. Jahrhunderts

Klostersiedelungen vor den Mauern

Das Wachstum Basels hielt auch weiterhin an. Bald scheint die linksufrige Stadt innerhalb des an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert großzügig angelegten Mauerrings nicht mehr genügend Raum zur Ausdehnung gefunden zu haben. Die Bürgerschaft wuchs, aber auch die Geistlichkeit; es war die Zeit, da neue Orden auftauchten und in allen größeren Städten Niederlassungen gründeten. Für diese kirchlichen Stiftungen war der Platz in der bisherigen Stadt beschränkt. Nur die Barfüßermönche, nach ihrem Stifter, dem heiligen Franz von Assisi, auch Franziskaner genannt, die sich 1231 vor dem Spalentor, an der Straße in den Sundgau niederließen, konnten zwei Jahre später in der Talniederung am Birsig ein Grundstück erhalten, auf dem sie anschließend ihre stattlichen Klosterbauten errichteten. Alle übrigen Klöster nahmen mit Plätzen vor den Toren vorlieb. Vor dem Kreuztor bauten die Dominikaner oder Prediger ihre Kirche mit den Kloster-